

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 7 (1920)
Heft: 8

Artikel: Das letzte Selbstbildnis
Autor: Pfister, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-81622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Augen leuchten aus einer andern Welt. Sein Anzug war fadenscheinig. Auf seinen Knien waren zwei große, mit rührender Hilflosigkeit von seinen eigenen Männerhänden aufgenähte Flecken sichtbar. Der ganze, an Geist und Wissen reiche, vierzigjährige Mann war die Verkörperung tapfer, ja stolz ertragener Armut. Immerhin, das Herz tat einem weh dabei. Es wäre hier der Ort, einiges darüber zu sagen. Aber was würde das helfen?! Dieser Dichter, der zehn Bücher geschrieben hat, worunter eines oder zwei von besonderer Schönheit, dieser Dichter leidet buchstäblich Hunger, trägt die Garderobe eines Vaganten, arbeitet zeitweise wie ein Besessener, leidet die Not bitterster Einsamkeit und die Pein bürgerlicher Verachtung, alles, um ein Dichter sein zu dürfen. Nun zum Teufel, so soll er sich eben eine einträglichere Beschäftigung suchen! Jawohl. Und er könnte das vielleicht. Aber er wird lieber hungern

und in sehr fadenscheinigen Kleidern herumlaufen und sich vor den Blicken der Welt demütigen, denn er ist ja nun einmal ein Dichter. In Gottes Namen. Ist es nicht traurig, daß wir von unserer Arbeit nicht leben können . . . Sie wissen, man lohnt uns mit Trinkgeldern ab. Man bezahlt für ein Gedicht fünf Franken und für eine kleine Dichtung, an der ich eine Woche lang oder zwei mit schmerzdem Hirn gearbeitet habe, erhalte ich zwanzig Franken. Wie soll ich da leben können? Dennoch werde ich meinem Berufe treu bleiben. Er macht mich ja trotzdem glücklich. Ich weiß zwar, man hält mich in der Gesellschaft für einen Verrückten (einer unserer bekannten Kritiker hat das deutlich ausgesprochen) oder für einen Lumpen. Immerhin. Ich werde meinem Berufe treu bleiben. Er macht mich ja trotzdem glücklich. Ja. Wirklich. Das Glück ist größer als das Leiden. Emil Schibli.

DAS LETZTE SELBSTBILDNIS

Es gibt aus dem Todesjahr Rembrandts, aus dem Jahr 1669 ein Selbstbildnis, vielleicht das letzte Werk seiner Hand. Ein Brustbild, der Kopf in Dreiviertelwendung dem Beschauer zugewandt. Das Antlitz eines Greises, aber nicht so von Alter zerfressen, wie auf manchem früheren Bild. Weiße, seidige Locken hängen auf die Schultern herab. Die Wangen scheinen voll, schwammig, aufgedunsen, fast ohne Furchen. Alles ist ruhig: die farbige Erscheinung, der Lichteinfall, der ruhige, gefaßte Gesichtsausdruck. Man meint die Stimme des Mannes zu hören:

„Ich bin alle Wege gegangen und habe von allem Leben erfahren. Alle Bitterkeit und alle Lust habe ich bis auf den Grund gekostet. Dich, Bruder Mensch, habe ich geliebt, und euch, ihr Frauen. Dich, köstliche, gesegnete Erde, und auch dich, riesig gewölbter Himmel. Aber immer habe ich nach meinem Werk getrachtet. Die Welt ist weit und unser Tag währt kleine Zeit. Hand und Auge zerfällt in Staub, aber im Ewigen gebettet ruhet das Werk.“

Kurt Pfister.



schöpflicher Reichtum möglich. Das eine Mal soll das Papier innen licht und anregend vom gäderten Pergament des Überzuges zum gedruckten Buchblock überleiten, dann soll es wieder mit einem dunklen Leder zu einem düstern Bild zusammengehen. Zart bedruckte, mit Spritztönen gekörnte, in großen Flächen ruhig gefärbte, unendlich fein verästelte oder weit gezogene Papiere finden alle ihre Aufgabe. Dazu kommen etwa noch schlichte Titel, in Holz geschnitten, oder zierliche

Vergoldung und alle die kleinen Einzelheiten, die da sind um des Ganzen willen. Kaum beachtet man sie, aber fehlen dürfen sie nicht.

So kann es geschehen, daß wir es köstlich empfinden, ein Buch in der Hand zu halten. Wir denken nicht daran, daß die Deckel da sind, die Blätter zusammenzufassen; wir fühlen die stille Größe, die Ernst und Hingabe der Arbeit verliehen.

Gertrud Merz.